

Martin Broszat, der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus

Herausgegeben von Norbert Frei



Jena Center

Geschichte des 20. Jahrhunderts
20th Century History

Wallstein

Martin Broszat, der »Staat Hitlers«
und die Historisierung des Nationalsozialismus

Vorträge und Kolloquien
Band 1



Jena Center
Geschichte des 20. Jahrhunderts
20th Century History

Martin Broszat, der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus

Herausgegeben von
Norbert Frei

Wallstein Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag GmbH 2007

Vom Verlag gesetzt aus der Sabon und der Univers

Umschlaggestaltung: werkraum.media, Weimar

Druck: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-0184-9

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2025-3

Inhalt

NORBERT FREI		
Nach Broszat	_____	7

I. DIE ANFÄNGE DER EMPIRISCHEN ZEITGESCHICHTSFORSCHUNG

HANS MOMMSEN		
Martin Broszat und die Erforschung der NS-Zeit	___	19

WŁODZIMIERZ BORODZIEJ		
Martin Broszat und die deutsch-polnischen Geschichtsbeziehungen	_____	31

MATHIAS BEER		
Martin Broszat und die Erfahrung der Dokumentation der Vertreibung	_____	43
Diskussion	_____	60

II. DIE ZEITGESCHICHTSFORSCHUNG IN DER BUNDESREPUBLIK

HANS-ULRICH WEHLER		
Intentionalisten, Strukturalisten und das Theoriedefizit der Zeitgeschichte	_____	71

IAN KERSHAW		
Soziale Motivation und Führerbindung im Staat Hitlers	_____	76

KLAUS SCHWABE		
Martin Broszat und ein gescheitertes deutsch-deutsches Experiment	_____	85
Diskussion	_____	105

III. ALLTAG UND HOLOCAUST

MICHAEL WILDT

Das »Bayern-Projekt«, die Alltagsforschung und die »Volksgemeinschaft« _____	119
---	-----

SYBILLE STEINBACHER

Martin Broszat und die Erforschung der nationalsozialistischen Judenpolitik _____	130
--	-----

Diskussion _____	146
------------------	-----

IV. ZEITGESCHICHTE AUF DEM WEG IN DIE DISKURSGESCHICHTE

NICOLAS BERG

Zeitgeschichte und generationelle Deutungsarbeit ____	161
---	-----

DAN DINER

Struktur ist Intention _____	181
------------------------------	-----

SAUL FRIEDLÄNDER

Ein Briefwechsel, fast 20 Jahre später _____	188
--	-----

Diskussion _____	195
------------------	-----

Nachwort _____	214
----------------	-----

Bibliographie Martin Broszat _____	216
------------------------------------	-----

Autoren und Diskutanten _____	220
-------------------------------	-----

Personenregister _____	222
------------------------	-----

Norbert Frei

Nach Broszat

Über Martin Broszat und seine Thesen zu sprechen, zu seinen Büchern zu greifen, wenn es um die Erforschung und Deutung der NS-Zeit geht, das ist für viele Historiker nach wie vor etwas ganz Naheliegendes, Selbstverständliches – etwas, worüber man sich nicht erst verständigen muß. Broszats Analysen sind immer noch, wie man zu seiner Zeit gesagt hätte, »relevant«, und zumindest in meiner Generation war der *Staat Hitlers*¹ so etwas wie gefühlte Pflichtlektüre – nicht nur für Geschichtsstudenten.

Aber machen wir uns nichts vor: Schon in der Generation der heute Promovierenden ist der Name Broszat nicht mehr sehr geläufig, und bei den Anfangssemestern sieht man förmlich das Fragezeichen des Buchstabierbedarfs in den Gesichtern, wenn man ihn erwähnt. Was aber machen unsere Studierenden als erstes, wenn man sie bittet, sich über einen ihnen unvertrauten Historiker zu informieren? Sie schauen bei Wikipedia nach:

»Martin Broszat (* 14. August 1926 in Leipzig; † 14. Oktober 1989 in München) war ein deutscher Historiker. Das 1946 in Leipzig begonnene Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie setzte er 1949 in Köln fort, wurde 1952 mit der Arbeit *Die antisemitische Bewegung im Wilhelminischen Deutschland* promoviert und ging 1955 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an das Institut für Zeitgeschichte in München. Hier redigierte er seit 1960 die *Vierteljahreshefte*² und rückte 1972 als Nachfolger von Helmut Krausnick an die Spitze des Instituts, das er bis zu seinem Tod leitete. Broszat war Honorar- und Gastprofessor in Konstanz, München und Oxford; sein Hauptarbeitsgebiet war die Sozialgeschichte des Dritten Reiches und die Geschichte des Anti-

semitismus in Deutschland. In *Der Staat Hitlers* (1969) gelang ihm die Darstellung einer umfassenden Strukturgeschichte des Nationalsozialismus. Die von ihm geleitete Dokumentation *Bayern in der NS-Zeit* (1977-83, 8 Bde.³) zeichnete kaum erschlossene Bereiche der Alltagswelt auf. Broszat war als Historiker umstritten. So wurde ihm oft – etwa im Historikerstreit – Revisionismus und Verharmlosung der NS-Zeit vorgeworfen. Norbert Frei diskutierte in einem Artikel in der *Zeit* 2003, ob Broszat seine Mitgliedschaft in der NSDAP bewußt verschwiegen, oder von ihr gar nicht gewußt habe.«⁴

So ist das im Zeitalter der organisierten medialen Zerstreuung. Als solches führt es über seinen Fortschritt freilich genau Buch. So wissen wir, daß es um 21.04 Uhr am 1. Februar 2006 war, als bei Wikipedia ein erster knapper Eintrag über Broszat entstand. Zwei Monate später schrieb »ZoeClaire« den Text über seinen beruflichen Werdegang. Am 27. Mai wurde aus ihm dann ein Revisionist und Verharmloser, und dabei blieb es, von Formalkorrekturen abgesehen, bis heute.

Auf der faktischen Ebene hat die bei Wikipedia angedeutete Diskussion um Broszats NSDAP-Mitgliedschaft, so weit ich sehe, keine Fortsetzung gefunden. Nach wie vor ist offen, ob der im Februar 1944 zum Reichsarbeitsdienst und seit Mai 1944 zur Wehrmacht eingezogene siebzehnjährige Hitler-Junge Broszat jemals eine Parteimitgliedskarte erhalten hat. Nach allem, was ich im Sommer 2003 über die Praxis des Umgangs mit den Sammelanmeldungen der HJ herausfinden konnte, ist dies mehr als fraglich. Deswegen schrieb ich mit Blick auf die damals umlaufende Unterstellung, Broszat habe seine Parteimitgliedschaft »verschwiegen«: »Verschweigen kann ein Mensch nur, was er weiß, beschweigen nur, was ihm bewußt ist. Nach Lage der Dinge ist es unwahrscheinlich, daß Martin Broszat von seiner Parteaufnahme wußte.«⁵

Aber natürlich: Letztlich bleibt diese faktische Frage offen. Sie betrifft allerdings ohnehin nur die eine Seite der Sache,

und zwar die am Ende weniger interessante. Denn wichtiger als die förmliche Mitgliedschaft in der Partei ist ja doch wohl, was die jugendliche Begeisterung für den Nationalsozialismus, die Broszat mit vielen seiner Generation teilte und aus der er nie einen Hehl gemacht hat, was diese persönlichen Affizierungen damals bedeuteten, was sie im Laufe der seit 1945 vergangenen Jahrzehnte bedeuteten – also auch und vor allem für seine Arbeit als Historiker – und was sie heute bedeuten. Ja, was daraus heute zu machen ist: von den Protagonisten selbst, soweit sie noch für sich selbst sprechen können, vor allem aber von uns, den Nachgeborenen. Die seit dem sogenannten »Fall Broszat« gelaufenen oder auch nicht gelaufenen Debatten um Walter Jens, Hans-Dietrich Genscher, Günter Grass und neuerdings Jürgen Habermas⁶ zeigen an, daß die Aktualisierungspotentiale dieser Vergangenheit doch recht unterschiedlich ausfallen oder realisiert werden.

Vielleicht gelingt es uns, jedenfalls für den Historiker Martin Broszat, den Fragehorizont zu erweitern und die Bedeutung seiner Jugend im »Dritten Reich« für seine spätere Historiographie etwas näher zu bestimmen. Ich will versuchen, dazu in der gebotenen Kürze ein paar Eindrücke beizutragen.

Der allgemeinste Eindruck, der mir heute deutlicher noch vor Augen steht, als ich ihn wohl in den Jahren hätte formulieren können, in denen ich Broszat am Institut für Zeitgeschichte (IfZ) erlebt habe, ist sicherlich sein immer wieder neu ansetzender, bohrender Erkenntniswille, sein nie erlahmendes Bemühen, die NS-Geschichte genauer und besser zu verstehen. Da schwingen selbstverständlich ältere Einstellungen mit: vom protestantischen Pflichtgefühl und dem mindestens ambivalenten »heiligen Ernst« bis hin zur Selbstzuschreibung jenes »Pathos der Nüchternheit«, in der die erste Generation empirischer NS-Forscher sich zusammenfand⁷.

Broszat gab sich mit keiner einmal gefundenen Erklärung zufrieden. Ein »Nach Broszat« im Sinne eines *according to* war angesichts seiner Freude an der Debatte – heute würde

man sagen: seiner Diskursivität – fast ein Ding der Unmöglichkeit. Das war zum einen Ausdruck seiner schieren Lust am Nachdenken, am Widerspruch und am Infragestellen (und zwar gerade auch der eigenen Position); zum andern aber sprach daraus wohl auch so etwas wie eine Grundangst, den Kern der Sache nicht getroffen zu haben, es sich und den anderen zu leicht gemacht zu haben.

Genau daraus erklärt sich, so scheint mir, auch ein zentrales Motiv seiner vergleichsweise spät erhobenen Historisierungsforderung⁸: Nämlich seine Befürchtung, daß man – und mit diesem »man« waren Teile der Zunft gemeint, vor allem aber auch die Publizistik – es sich zu leicht mache mit der Erklärung des Nationalsozialismus; daß die darin zusammenfließenden weltanschaulichen Motive und gesellschaftlichen Strömungen nicht hinreichend differenziert analysiert und verstanden würden.

Saul Friedländer hat später in Rom darauf hingewiesen, daß dieses Ausgangsmotiv in den sechziger Jahren eigentlich viel eher begründet gewesen wäre als Mitte der Achtziger, als Broszat sein *Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus* verfaßte. Aber vielleicht muß man hier eine wissenschaftsbiographische Fußnote setzen: Broszat schrieb über die Zukunft unseres wissenschaftlichen Umgangs mit der NS-Vergangenheit zu einem Zeitpunkt, als er selbst eigentlich bereits zu neuen Ufern unterwegs war: Das Projekt über *Bayern in der NS-Zeit* war seit zwei Jahren abgeschlossen, die Institutsarbeiten zur frühen Nachkriegszeit waren weit gediehen, und sein persönliches Interesse richtete sich inzwischen verstärkt auf die junge Bundesrepublik. Auf diesem Feld wollte er noch ein paar Pflöcke einschlagen⁹.

Mir scheint, in dieser Situation war sein im Text nur angedeutetes, vielleicht sogar nur halb bewußtes Motiv die Sorge, daß es auf mittlere Sicht zu einem negativen Brückenschlag kommen könnte, bei dem sich gröbere ältere, latent apologetische Deutungen der NS-Zeit gleichsam kurzschließen könnten mit Simplifizierungen einer bloß mehr gesinnungs-

tüchtigen politischen Pädagogik und einer zusehends vor-dergründigen medialen Verwertung der Vergangenheit. Eine solche Entwicklung müßte dann zu Lasten jener differenzier-ten gesellschafts- und alltagsgeschichtlichen Erkenntnisse gehen, um die es natürlich nicht zuletzt ihm selbst und den neueren Arbeiten aus dem IfZ zu tun gewesen war.

Aber offensichtlich sprach aus solchen Befürchtungen nicht nur der um die erreichten wissenschaftlichen Standards besorgte Forscher und Institutsdirektor; es sprach daraus auch der junge Zeitgenosse der NS-Zeit, dem der unaufhaltsame gesellschaftliche Abschied von dieser Zeitgenossenschaft durch das jetzt – also Anfang/Mitte der achtziger Jahre – zü- gig fortschreitende Verschwinden der Funktionsgeneration des »Dritten Reiches« in den Blick geraten war. Was aber heißt das für uns heute?

Es heißt, so meine ich, daß wir nach mehr als fünf Jahr- zehnten empirischer NS-Forschung versuchen müssen, nicht mehr nur – das tun wir längst – die Zeit des Nationalsozialis- mus zu historisieren, sondern auch den Gang ihrer Erfor- schung. Es geht also, im besten Sinne des Wortes, um Histo- risierung der Historiographie und der Historiographen des Nationalsozialismus – und das, wenn ich so sagen darf, bei nach wie vor laufendem Betrieb. Nicolas Berg hat dafür mit seiner kontrovers diskutierten Arbeit über den *Holocaust und die westdeutschen Historiker* einen wichtigen Anstoß ge- liefert¹⁰. Aber mir scheint, sein Buch hat nicht zuletzt deut- lich gemacht, daß eine gedächtnisgeschichtliche Perspektive, so aufschlußreich sie sein kann, historiographisch am Ende nicht ausreicht – zumal dann nicht, wenn ihr Schwerpunkt auf der Gegenüberstellung eines jüdischen und eines deut- schen Gedächtnisses liegt, die jeweils als weitgehend mono- lithisch begriffen werden.

In unserem Zusammenhang heißt das: Wir brauchen selbstverständlich dringend eine gründliche – und kritische – Darstellung der Geschichte des Instituts für Zeitgeschichte. Ob eine solche Untersuchung dort selbst entstehen sollte,

darüber kann man unterschiedlicher Meinung sein. Unbedingt aber sollte ein Forschungsinstitut, das so sehr auf die Einsichtnahme in die Akten anderer Archive angewiesen ist, dafür sorgen, daß sein eigenes Hausarchiv dafür die optimalen Voraussetzungen bietet. Aber so wenig ein allein gedächtnisgeschichtlicher Zugriff genügt, so wenig würde ein institutionengeschichtlicher Ansatz hinreichen, selbst wenn darin natürlich Platz geschaffen werden könnte für die wichtigen Akteure und Ideen. Nötig wäre darüber hinaus doch eine entschiedene perspektivische Erweiterung, die das Wissenschaftssystem Zeitgeschichte beziehungsweise die NS-Forschung in einem viel breiteren Kontext zu verstehen sucht: nämlich als ein konstitutives Element der Gesellschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik.

Doch zurück zu Broszat. Auf ihn gewendet, heißt das ja nur, daß in seiner Person viele Motivstränge und Erfahrungen zusammenkommen, die in ihrem biographischen und verlaufsgeschichtlichen – und das bedeutet eben auch: in ihrem veränderlichen – Zusammenwirken einbezogen werden müssen: Die Gemeinschaftserlebnisse des glühenden Hitlerjungen und die heillose Angst des Rekruten an der bereits in Sachsen angekommenen »Ostfront«, die Leere und Lehre des weltanschaulichen Sinnverlusts im Frühjahr 1945, die vermeintlichen Chancen des Neuanfangs an der Leipziger Universität, der ernüchterte Wechsel tief in den Westen, nach Köln; als Doktorand dann die selbstaufklärerische Erfahrung des privilegierten Zugangs zu den Quellen der »jüngsten Vergangenheit«; schließlich am jungen Institut für Zeitgeschichte das rasch sich einstellende Gefühl, an der historischen Bewußtseinsbildung der Deutschen mitwirken zu dürfen, aber diese auch gesellschaftlich durchsetzen – und späterhin auch: sie verteidigen – zu müssen.

Als Historiker sind wir trainiert, auf Kontinuitäten und Konstanten zu achten. Das ist in politischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen ein bewährtes Rezept, wenn auch nicht ohne Risiko, wie wir 1989 gesehen haben. Und natür-

lich funktioniert die Frage nach den langen Linien auch im Blick auf Individuen – obgleich die Gefahr, in einen biographischen Determinismus zu geraten, beträchtlich ist. Im Falle des Zeithistorikers Martin Broszat lassen sich eine Reihe von Einsichten, mehr noch aber von Thesen benennen, an denen er mit hoher Konstanz über lange Zeiträume, wenn nicht zeitlebens, festgehalten hat.

Und doch: Das Bild, das mir von Broszat vor Augen steht, ist viel eher das eines für neue Erkenntnisse und Argumente offenen, neugierigen Forschers; viel eher das eines Suchenden, Argumente Ausprobierenden als das eines seine Gewißheiten verteidigenden Dogmatikers. Broszat war in meiner Wahrnehmung viel mehr Empiriker als Theoretiker, ja in manchem war er geradezu antitheoretisch – zumal dort, wo es um die Reflexion seiner eigenen Standortgebundenheit hätte gehen müssen: Man denke an seine erkenntnistheoretisch schlechterdings unhaltbare Position im Briefwechsel mit Saul Friedländer, wo er die deutsche Zeitgeschichtswissenschaft zum Träger des rationalen Diskurses über die NS-Vergangenheit erklärt und diese scharf abhebt von der »mythischen Erinnerung« der jüdischen Überlebenden. Aber richtig ist auch: An der Verteidigung eines starren Deutungsrahmens hatte Broszat kein Interesse, und schon gar nicht dachte er in Kategorien akademischer »Schulenbildung«.

Und auch wenn das im Abstand von mehr als zwei Jahrzehnten vielleicht unwahrscheinlich klingen mag: Strukturalismus und Intentionalismus waren keine Begriffe, mit denen Broszat selbst groß hantiert hätte¹¹. Wie wenig ihm solche Etikettierungen behagten, zeigte zum Beispiel 1978 das berühmte (und auch ein bißchen berüchtigte) Institutskolloquium über *Totalitarismus und Faschismus*.

Ein Satz wie der folgende war für Broszat deshalb eher untypisch – er hätte ihn später wohl auch nicht mehr geschrieben. Aber er ist zu schön, um ihn nicht zu zitieren: »Aus dem Abstand von 15 Jahren, die seit dem Ende der Hitlerzeit verfließen sind, hat es der Historiker von heute vergleichs-

weise einfach, über den Charakter und die Qualität des Nationalsozialismus verlässliche Aussagen zu machen.« Martin Broszat war 33 Jahre alt und seit fünf Jahren Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, als er dies schrieb. Es handelt sich um den Eröffnungssatz seiner ersten eigenständigen Publikation, erschienen Anfang 1960 bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, dem damaligen Hausverlag des IfZ.

Unter dem Titel *Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit* legte Broszat auf kaum 60 Textseiten eine hochkonzentrierte Auseinandersetzung mit der NS-Bewegung vor, die nun allerdings in nuce schon vieles von dem enthielt, worum seine späteren Bemühungen kreisten, den Stellenwert des Faktors Ideologie zu bestimmen: Die Vorstellung nämlich, daß die NS-Ideologie jenseits des »gleichsam zur Negativ-Religion gesteigerte[n], manische[n] Antisemitismus«¹² ungewöhnlich inkonsistent und unverbindlich sei; aber auch, daß der Nationalsozialismus in seiner, wie er es später nennen sollte, »vage[n] populistische[n] Attraktivität«¹³ ernstgenommen werden müsse. Spätestens hier ist natürlich mit Händen zu greifen, daß da auch Erinnerung an eigene Fasziniertheit mitschwang¹⁴ – an anderer Stelle sprach er vom »Volksgemeinschaftsappeal«¹⁵ und der Beindruckung vor allem der jüngeren Generation, die das Gefühl hatte, »in sozialer Hinsicht in einer offeneren, beweglicheren Gesellschaft« zu leben als vor 1933«.

Diesen Gedanken hat er genau zehn Jahre später, gleichsam als Nachschrift zu dem eben erschienenen *Staat Hitlers*, in seinem aus meiner – und wie ich weiß: nicht nur meiner – Sicht wichtigsten Aufsatz ausgeführt, nämlich in *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus* (1970). Ich meine mich zu erinnern, daß Broszat übrigens auch selbst mit diesem Text zufriedener war als mit dem meisten, was er schrieb. Ein Indiz dafür ist jedenfalls, daß er den Aufsatz an den Anfang der von ihm selbst besorgten Neuauflage seiner Essaysammlung stellte, die Hermann Graml und Klaus-Diet-

mar Henke ursprünglich zu seinem 60. Geburtstag veranstaltet hatten, allerdings gerade ohne diesen Text.

Nach Hitler, so lautete der sinnfällige Titel des Bandes, zeigt Broszat von seiner besten, nämlich seiner sich öffentlich einmischenden Seite – und das Erstaunliche an diesen zumeist aus aktuellem Anlaß geschriebenen Texten ist, wie viele davon kaum gealtert sind. Mit Blick auf den Titel unseres Symposions wäre es zwar eine schöne Pointe, aber doch allzu zugespitzt, wollte man sagen: »Nach Broszat«, das ist vor allem »Nach Hitler«. Nein: *Nach Hitler*, zumal in der dtv-Ausgabe von 1988, das ist inzwischen selbst schon ein Dokument jener gesellschaftskritischen Funktion, die einer von Broszat maßgeblich mitgeprägten Zeitgeschichtsforschung seit den sechziger und dann vor allem in den siebziger und achtziger Jahren zukam – und die in ihren Leistungen wie in ihren Fehlleistungen für die Ausbildung jener spezifischen politisch-kulturellen Identität der alten Bundesrepublik von nicht geringer Bedeutung war.

Aber wir verdanken Broszat darüber hinaus natürlich eine Fülle historisch-empirischer Einsichten, methodischer Ideen und konzeptioneller Entwürfe, die nicht in der Form von Essays auf die Welt gekommen sind, sondern in Gestalt gewichtiger Monographien – auch da freilich in jenem hochkomprimierten Stil, der für ihn charakteristisch war. Ich denke vor allem an die beiden Polen-Bücher¹⁶, an das Bayern-Projekt und selbstredend an den *Staat Hitlers*, der inzwischen seine 15. Auflage mit insgesamt 128 000 Exemplaren erreicht hat¹⁷. Über den seinerzeitigen Stellenwert dieser Bücher, über ihre Zeitgebundenheit wie über ihre fortwirkende Bedeutung, bleibt noch viel zu sagen. Und wenn wir auf diese Weise versuchen, Martin Broszat als Historiker des Nationalsozialismus kritisch zu würdigen, dann ohne Beckmesserei und nicht im Gestus der Entlarvung, aber auch ohne falsche Rücksichtnahme und Betulichkeit. Mit anderen Worten: Wir wollen das in einem Geiste tun, der ihm selbst ganz nahe lag.

_1 Soweit keine Seitennachweise erforderlich sind, werden die Titel der zitierten Schriften Broszats in den Anmerkungen nicht nachgewiesen; vgl. statt dessen die Bibliographie am Ende des Bandes. _2 Ein notorischer Fehler – nicht nur bei Wikipedia. Richtig muß es heißen: »Vierteljahrshefte (für Zeitgeschichte)«. _3 Tatsächlich sind es sechs Bände. _4 Eintrag Martin Broszat, in: http://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Broszat [15.12.2006]. _5 Norbert Frei: Hitler-Junge, Jahrgang 1926. Hat der Historiker Martin Broszat seine NSDAP-Mitgliedschaft verschwiegen – oder nichts davon gewußt?, in: Die Zeit, 11.9.2002, S. 50. _6 Habermas meinte zu den Vorwürfen hinsichtlich seiner Jugend im Nationalsozialismus: »Eine Denunziation, die das durchsichtige Ziel verfolgt, eine unbequeme Generation von Intellektuellen abzuräumen.«; Die Zeit vom 9.11.2006, S. 2. _7 Darauf spielt auch der Titel des Bandes an, den Klaus-Dietmar Henke und Claudio Natoli im Anschluß an die Konferenz herausgaben, die 1990 in Rom zu Ehren von Broszat stattfand; vgl. dies. (Hrsg.): Mit dem Pathos der Nüchternheit. _8 Broszat: Plädoyer. _9 So hatte sich Broszat bei der Planung der Reihe »Deutsche Geschichte der Neuesten Zeit« vorbehalten, neben dem Band über die »Machtergreifung« auch jenen über die Adenauerzeit zu schreiben, den nach seinem Tod dann der mit ihm befreundete Münchner Politikwissenschaftler Kurt Sontheimer vorlegte; vgl. dessen Widmung, in: ders., Die Adenauer-Ära. Grundlegung der Bundesrepublik. München 1991, S. 8. _10 Berg: Holocaust; vgl. meine Besprechung: Mitläufergeschichten? Heute erscheint Nicolas Bergs Studie über die NS-Deutungen deutscher Zeithistoriker, in: Süddeutsche Zeitung vom 8.5.2003, S. 16. _11 Vgl. zum Beispiel seine Skizze der »gelegentlich mit unnötiger Polemik ausgetragenen Diskussion« in seinem Essay: Das Dritte Reich als Gegenstand historischen Fragens, in: ders./Frei (Hrsg.): Das Dritte Reich im Überblick, S. 14 f.; auch in: Nach Hitler, S. 230. _12 Broszat: Der Nationalsozialismus, S. 35. _13 Broszat: Plädoyer, S. 381. _14 Zur HJ heißt es an anderer Stelle: »Was in dieser HJ-Erziehung produziert wurde, waren weniger weltanschauliche Überzeugungen als bestimmte ›Haltungen‹. Die von der HJ inszenierte Jugend-Kultur förderte anstelle der intellektuellen Disziplin und moralischen Sensibilität nicht nur Gemeinschaftserlebnisse, jugendliche Natürlichkeit und sportlich-›wehrhafte‹ Stählung des Körpers und der Gesinnung, sondern auch frühreif, forsches Großsprechertum und Brutalität,«; Martin Broszat: Das weltanschauliche und gesellschaftliche Kräftefeld, in: ders./Frei (Hrsg.): Das Dritte Reich im Überblick, S. 104. _15 Broszat: Zur Struktur der NS-Massenbewegung, S. 67. _16 Broszat: Nationalsozialistische Polenpolitik; ders.: Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik. _17 Freundliche Auskunft von Dr. Andrea Wörle vom Deutschen Taschenbuch-Verlag München.

I. Die Anfänge der empirischen Zeitgeschichte

Hans Mommsen

Martin Broszat und die Erforschung der NS-Zeit

Martin Broszat gehörte zu den führenden deutschen Zeithistorikern. Er hat der Forschung teils durch eigene Beiträge, teils durch vielfältige Anregungen für Mitarbeiter und Fachkollegen vor allem im Bereich der Erforschung der Geschichte des »Dritten Reiches« langwirkende Impulse gegeben. Er gehörte nach vorübergehender Mitarbeit an der *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Mitteleuropa* dem Institut für Zeitgeschichte seit 1955 an und war bis zu seinem frühen Tod 1989 dessen Direktor. Er hat sich nachdrücklich dafür eingesetzt, dem Arbeitsgebiet der Zeitgeschichte in der historischen Zunft volle Anerkennung zu verschaffen. Allerdings zögerte die Ludwig-Maximilians-Universität München, ihn mit einer Professur auszustatten und so seine bemerkenswerte fachwissenschaftliche Leistung zu honorieren, und auch später ist eine angemessene institutionelle Anerkennung unterblieben¹.

Neben der Bearbeitung des umfangreichen Manuskripts über den Ustascha-Staat trat Broszat bereits 1961 mit seiner Studie über die nationalsozialistische Polenpolitik hervor, mit der er wissenschaftliches Neuland erschloß. Dazu trat in rascher Folge eine Fülle von Veröffentlichungen; besondere Erwähnung verdienen: die Edition der Erinnerungen des KZ-Kommandanten Rudolf Höß, Studien zur Frühgeschichte der NSDAP und die bis heute unentbehrliche Darstellung des politischen Systems im »Dritten Reich«, *Der Staat Hitlers*, die 1969 erschien. In der gleichen Zeit stieg er zum führenden Experten für den Komplex der Konzentrationslager, der Judenverfolgung und des sogenannten Kommissarbefehls im Frankfurter Auschwitzprozeß auf. Unter dem Titel *Anatomie des NS-Staates* wurden seine zusammen mit Hans Buchheim und Helmut Krausnick erstellten Gutachten zu einer unent-

behrlichen Grundlage für das Verständnis der Funktionsweise des NS-Terrorapparats.

Je intensiver sich Broszat mit der Geschichte des »Dritten Reiches« befaßte, desto entschiedener löste er sich von der bis dahin vorherrschenden Historiographie, die sowohl die Stellung Adolf Hitlers als auch die nationalsozialistische Weltanschauung einseitig in den Vordergrund stellte. Schon in seiner kleinen Studie über *Weltanschauung und Programm des Nationalsozialismus* warf er die Frage nach dem Verhältnis von Idee und Wirklichkeit des Nationalsozialismus auf, relativierte er die inhaltliche Substanz der »Weltanschauung« und brach mit vorausliegenden ideengeschichtlichen Erklärungsmodellen. Trotz ihrer eklektischen und widersprüchlichen Ideologie, schrieb Broszat, gelang es der NS-Bewegung, durch das Ausloten und die Instrumentalisierung gesellschaftlicher und individueller Krisenlagen eine einzigartige politische Dynamik zu erzeugen, die sie von programmatisch vergleichbaren rechtsnationalen Gruppierungen unterschied².

Broszat zeigte sich nicht bereit, der zeitgenössisch verbreiteten Dämonisierung Hitlers zu folgen. Er betonte frühzeitig und immer nachdrücklicher die persönliche Mediokrität des Diktators. Am nachdrücklichsten legte er seine Auffassung von der Rolle Hitlers im Vorwort zu Ian Kershaws »Der Hitler-Mythos« dar, wo er jeden Rekurs auf die persönliche Biographie des Diktators zur Erklärung der späteren Erfolge in Frage stellte. Entschieden warnte er davor, »von den riesenhaften Auswirkungen auf die Ursächlichkeit der Person« schließen zu wollen³, und ebenso wenig hat er in psychologischen Erklärungen erfolgversprechende Lösungsversuche erblickt. Demgegenüber forderte er, die sozialpsychologischen Wirkungsvoraussetzungen« des Führerkults zu analysieren. Die von ihm angeregte grundlegende Studie Ian Kershaws hat auch wichtige Teilantworten erbracht.

Im gleichen Zusammenhang stand Broszat der Theorie der totalitären Diktatur skeptisch gegenüber. Er war überzeugt, daß mit deren Akzentuierung unausgesprochen die Bestre-

bung verbunden war, die Periode des Nationalsozialismus aus der Kontinuität der deutschen Geschichte herauszulösen und damit indirekt eine Exkulpation der Deutschen vorzunehmen. Er lehnte mit guten Gründen die Vorstellung ab, daß das Regime von einer geschlossenen Willensbildung durchströmt gewesen sei. Die seit den sechziger Jahren verfügbar werdenden deutschen Akten ergaben ein ganz anderes Bild als die zuvor überwiegend herangezogenen Nürnberger Dokumente und ähnliche aus dem Geschäftsgang herausgenommene Texte. Die Auswertung der Akten ließ den vergleichsweise geringen Grad der inneren Koordination des Regierungshandelns bei einer gleichzeitig erfolgenden umfassenden Gleichschaltung der bisherigen staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen erkennen. Aus dieser Sicht ergab sich notwendig ein verstärktes Interesse an einer eingehenden Analyse des Verhältnisses von Partei und Staat. Mit als erster wies Broszat auf den weithin parasitären Charakter der NSDAP hin und hob den geringen Kohäsionsgrad des Parteiapparates hervor, der sich letzten Endes als ein amorphes Geflecht personaler Bindungen darstellte.

Broszat betonte nicht bloß die Unfähigkeit des NS-Regimes zur Ausbildung eines eigenständigen Staats, sondern auch dessen Tendenz zur Selbstauflösung, die dem System der bloß persönlichen Bindung der Unterführer an den Diktator entsprang. Er sprach von einer »progressiven Radikalisierung« des Regimes, in dem der Staat gleichsam zur »Kampfbewegung« zurückentwickelt worden sei. Mit Entschiedenheit wandte er sich gegen die an prominenter Stelle von Eberhard Jäckel vertretene Interpretation, daß vom Regime festliegende ideologische Fernziele schrittweise in die Praxis umgesetzt worden seien. Diese Sicht verkenne den durchweg spontanen Charakter der politischen Willensbildung an der Spitze des Regimes unterhalb eher vager ideologischer Fernziele. Von Karl Kraus übernahm und variierte Broszat die Überlegung, daß das NS-Regime von der Phraseologie der von ihm propagierten »Weltanschauung« gleichsam beim Wort genommen

und zum Handeln vorangetrieben worden sei⁴. In der Tat ist diese Überlegung von grundlegender Bedeutung, nur ist sie von der Forschung nur begrenzt aufgegriffen worden.

Es gibt wiederholt Äußerungen von Joseph Goebbels, daß man noch nicht wisse, wie man nach der Erreichung eines Etappenzieles weiter vorgehen werde, daß sich aber dann schon Mittel und Wege fänden, um zu dem angestrebten, jeweils nur vage umrissenen »Endziel« zu gelangen. Die Vorstellung einer planmäßigen und langfristigen Strategie, die womöglich denkbare Optionen formulierte, widersprach gänzlich der für das NS-Regime kennzeichnenden Willensbildung, die letztlich bei Alles-oder-Nichts-Lösungen verharrete. Statt zwischen möglichen Optionen zu entscheiden – dies gilt nicht zuletzt für den militärischen Bereich –, wurden jeweils alle verfolgt, was notwendig zur Überspannung der vorhandenen Ressourcen und letzten Endes zur Kriegsniederlage führen mußte. Diese Attitüde, mit der Hitler strategische Entscheidungen vielfach umging und die dadurch gekennzeichnet war, eher reaktiv auf sich verändernde Konstellationen zu reagieren, war symptomatisch für die politische Willensbildung im »Führerstaat«. Das Ausbleiben effektiver Koordinationsinstrumente, daß durch die Ernennung von noch so vielen Bevollmächtigten nicht behoben wurde, ist dafür charakteristisch.

Der Politikstil, der sich von der Bewegung auf das Herrschaftssystem übertrug, entsprang der subjektiv angestrebten und objektiv notwendigen Aufrechterhaltung der Dynamik des Geschehens. Das spiegelte sich in der atemlosen Rastlosigkeit, die das Handeln der Machthaber, sofern sie sich nicht resigniert zurückzogen, bestimmte, und schloß eine rationale Programmatik aus, an deren Stelle mehr oder minder utopische Enderwartungen traten. Folgerichtig mußten reale Interessengegensätze, die klare Optionen erforderten, überspielt oder schlicht geleugnet werden. Gleichzeitig verstärkt sich die schon in den zwanziger Jahren bei Hitler sichtbare Verweigerung der Realität. In diesem Klima konnte sich systemim-